

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 12.

Siebenter Jahrgang.

21. März 1863.

Antwort.

Warum ich mich der Einsamkeit ergebe,
Dem Lärm der Welt entzieh?
Warum ich still nur meinem Sinne lebe,
Mich selbst dem Freund entzieh?

Kennst du die Menschen — und du kannst noch fragen?
Greif in dein eigen Herz!
Es kann dir's jede neue Stunde sagen:
Für Liebe wird dir Schmerz,

Und für dein volles, inniges Empfinden,
Wird Kränkung dir und Spott!
O, glaube mir, du kannst nur Frieden finden,
In dir und deinem Gott.

H. Bou.

Verlorene Liebe.

Eine Geschichte von Eduard Höfer.

(Fortsetzung.)

Megine sah wie damals, den Kopf in die Hand gelegt, den Blick hinausgerichtet, auf dem Schooße das Kind in die Schürze gehüllt; aber den Wiegenesang, wenn sie ihn summete, verwehte diesmal der Wind. Erst als Guldberg herantrat, schaute sie auf, erwiderte seinen Gruß, richtete ihm auch die Hand. Aber es war dabei eine Art von Kälte und Kürze in ihren Bewegungen, ihrer Stimme, die ihn verwunderte. Er lehnte sich jedoch ruhig an die Seitenwand und fragte freundlich: „Seid Ihr in der Stadt fertig geworden?“ — „Ja,“ sagte sie kurz. — „Es ward Zeit,“ fuhr er im frühern Tone fort, „die Kleine war sehr unruhig und weinte so viel. Sie scheint nicht wohl zu sein.“ — Sie sah flüchtig zu dem unruhig zuckenden Kinde nieder, dann aber wie gleichmüthig in die Ferne. „Es hat Nichts zu sagen,“ erwiderte sie. „Sie wird sich nach mir gesehnt haben, und dann jammert und schreit so ein Würmchen. Es weiß ja nicht, daß es doch Nichts hilft.“

Er sah sie einen Augenblick prüfend und kopfschüttelnd an und öffnete auch die Lippen zu einer Antwort. Doch unterdrückte er dieselbe und sagte nach einer Pause: „Heute Nachmittag hat mir Peter Dom erzählt, wie es eigentlich mit dem Weggehen Cures Mannes zusammenhängt.“ — Da

erhob sie den Kopf und richtete die Augen in ihrer ganzen Größe auf ihn mit einem durchdringenden, fast strengen Blick, und ebenso klang auch ihre Stimme, als sie dabei sprach: „Das heißt, Herr, daß Ihr den Peter darnach gefragt habt, denk' ich.“ — Nach einer Weile erwiderte er lächelnd: „Wenn Ihr so streng unterscheiden wollt — ja, so ist es gewesen.“

„Und es war nicht recht von Euch,“ redete sie aufgeregt weiter. „Wenn es Euch was angehe, würde ich schon selber davon gesprochen haben. Aber es geht Niemand an, als den Kasper und mich; wir haben's damals unter uns allein ausgemacht und werden es auch später unter uns allein zu Ende bringen. Ich leide keinen Fremden dabei.“ — Er schüttelte den Kopf. „Ich verstehe das nicht. Ist das so unverzeihlich, wenn Jemand, der an uns herzlich Theil nimmt, auch unsere frühern Zustände kennen zu lernen wünscht und darnach fragt? — Und that ich's heimlich? — Fragte ich nicht den darnach, der es Euch sicher wieder sagte? Komm ich jetzt nicht selber zu Euch und sag' es, weil —“ — „Weil Ihr es müßtet,“ unterbrach sie ihn, und ihre Augen ruhten stets ebenso streng und fest auf ihm. „Ein braver Mensch, wie Ihr, mußte einsehen, daß es Unrecht war und es gut zu machen suchen. Das hab' ich von Euch geglaubt, so wie ich die Sache vom Peter hörte; ich habe Euch hier erwartet, damit ich Euch meine Meinung sage, und daß sich das für Euch nicht schade.“

Da er nichts entgegnete, sprach sie nach einem kurzen Schweigen weiter: „Sagen muß' ich es Euch, Herr; ich kann zu allem Andern auch nicht noch so was auf mir tragen. Ihr seid ein braver Herr und man muß Euch rechtschaffen gern haben; ich kann's nicht ändern — wenn Ihr wäret wie mancher Andere — das hielt' ich nicht aus und wir müßten auseinander. Denn, wie die Andern es machen, daß sie sich um ihre Gasse nicht kümmern und neben ihnen nur so hinlaufen — so kann ich's nicht. Ich muß theilnehmen dürfen. Mein Haus ist auch zu eng; um sich drin aus dem Wege zu gehen. Darin muß Jedermann seine Grenze kennen und festhalten. — Und nun,“ setzte sie plötzlich mitder hinzu, indem auch ihr Auge freundlich blickte und sie ihm die Hand hinhielt, „nun ist's gut. Nehmt meine Hand, Herr! Böse bin ich nicht, aber sagen muß' ich's Euch. Ihr seid ein so guter Mensch, und es würde mir unseidlich sein, mit Euch auseinander zu kommen.“

„Er nahm die Hand und drückte sie schweigend; er verstand das Wesen, die Aufregung der Frau gar nicht, aber er wollte nicht weiter darauf eingehen, um sie nicht noch mehr zu reizen. Er bemerkte daher endlich auch nur ernst; „Das muß ich Euch doch noch sagen, Frau, daß ich nicht aus Neugier fragte, sondern aus Theilnahme. Ihr seid mir lieb, wie Ihr da seid — aber darum möchte ich Euch ganz klar vor mir haben. Daß in Eurer Vergangenheit Nichts sei, was Euch zur Uehre gereiche, wußte ich vorher, und noch bevor Peter es mir sagte.“ — „So denkt Ihr, hat mir der Peter berichtet,“ erwiderte sie, und durch ihr Auge zog es wie ein Schatten. „Der Mann hat nicht so gedacht, ob schon er mich hätte besser kennen sollen, und hier im Orte gibt's auch noch Leute, welche das Ding schmachvoll genug ansehen. Aber mir ist das Alles egal,“ setzte sie hinzu; aber die sah in ihre Augen schießenden Thränen verriethen nur zu deutlich, daß in ihrem Innern Nichts weniger als Gleichgiltigkeit war; „der Herrgott weiß, daß ich unschuldig bin, wie das Kind hier auf meinem Schooß. Das muß denn eben genug sein.“ Und sie beugte sich beschwichtigend zu dem kleinen Wesen nieder, das aus seinem unruhigen Schlummer weinend erwachte. „München, meine Krone,“ sagte sie zärtlich, „was ist Dir denn? Ich bin ja da, mein Herzblatt!“

Der Maler beobachtete ernst das Kind, sein geröthetes Gesichtchen, das Zucken des kleinen Körpers. „Frau,“ sprach er dann, „seid vorichtig! Es ist heute nicht der Platz hier für Eure Kleine. Sie ist krank und muß in's Bett.“ — Regine sah rasch empor. „Denkt Ihr wirklich so, Herr? — Gott verhüte es! Ich muß ja jetzt gerade viel in die Stadt; wer sollte da auf das Würmchen achten?“ — „Frau, Frau!“ sagte er dringender und stand auf. „Ist davon die Rede? Wollt Ihr von Eurem Kinde gebn, wenn es krank ist? Seht, wie es fiebert! — Bringt es in's Bett und sorgt für Thee; inzwischen kann man den Arzt kommen lassen.“ — Sie stand rasch auf. „Haltet Ihr es für so schlimm?“ fragte sie hastig; und als werde sie sich jetzt erst völlig der Gegenwart und des vollen Ernstes bewußt, setzte sie leise hinzu: „Herr du mein Gott — wenn sie wirklich so krank wäre — wenn sie gar — das wär' ja doch nicht möglich!“ Und ohne ein weiteres Wort sich abwendend, eilte sie dem Dorfe zu. Die Angst, die sie plötzlich erfaßt hatte, beflügelte ihre Schritte.

Huldberg ging indessen rasch zum Badehause, wo unter manchen Leuten, die hin und wieder auf ein Paar Stunden von der Stadt herüberkamen, zuweilen auch ein junger Arzt zu weilen pflegte. Dießmal jedoch fand er ihn nicht und ebensowenig den alten Bettler, den er darauf aufzusuchen eilte, um ihn mit dem Boot in die Stadt zu schicken. Zu Hause aber, wohin er nun sorgenvoll zurückkehrte, fand er Regine finster an der Wiege sitzen und den Zustand des Mädchens bedenklicher, das Fieber heftiger, als er irgend gefürchtet. Er nahm sich zusammen, verhielt, sogleich wieder

Peter aufzusuchen und nach dem Arzt zu schicken, und suchte mit tröstenden Worten die einsame Mutter zu beruhigen.

Aber Regine schüttelte heftig den Kopf. „Da hilft kein Arzt mehr,“ sprach sie abgebrochen. „Das ist zu schnell gekommen, zu stark! Ich weiß — es geht zu Ende. Ich hab' nicht Glauben — nicht Hoffen — nicht Glück! — Mich trifft Alles! Und wenn der Kasper nach Hause kommt, kann er auf den Kirchhof gehen und suchen, was er lebendig nicht haben wollte.“ — „Frau!“ versetzte er, und seine Stimme war mahnend und sein Auge ruhte ernst auf ihr, „ist das recht von Euch? Ist Euer Herz drei Jahre lang voll Treue und Fassung gewesen und kann nun so hoffnungslos verzagen?“ — Sie schüttelte auf's Neue heftig mit dem Kopf. „Es hat eben Alles sein Ende,“ sagte sie und strich über das Bettchen des Kindes. „Wenn ich mein Kind nicht mehr habe, ist's vorbei. Ich bin dann nichts mehr nüt.“ — „Und Euer Mann, Frau?“ — Sie beugte sich zur Wiege nieder. „Der!“ murmelte sie verächtlich.

Huldberg ging schweigend hinaus. Er traf den alten Peter daheim, theilte ihm das Vorgefallene mit und trieb ihn an, so schnell wie möglich nach der Stadt zu eilen und einen Arzt mitzubringen. Der Bootsmann schaute den Maler grämlich an. „Es ist schon gut,“ meinte er, „s' wird nicht solche Eile haben. Kümmert Euch nicht drum, Herr; wir Leute werden schon allein mit uns fertig.“ — Huldberg runzelte die Stirn. „Menagirt Euch, Freund,“ sagte er gemessen. „Ich brauche Eure Lehren nicht. Wollt Ihr nicht fahren, so thut's ein Anderer. Das Kind soll nicht durch Eure Narrheit sterben.“ — Dem Alten schien die Weise des Fremden imponirt zu haben, denn er langte nach Jacke und Mütze und fragte um vieles höflicher: „Ist's wirklich so arg?“ — „Ja, Mann,“ antwortete Huldberg kurz. „Nun, wird's?“ — „Freilich wird's, Herr. Ich habe auch 'n Herz.“ Er sprach das ziemlich barsch und schaute den Maler dabei finster an. Doch dieser ließ sich nicht einschüchtern. „Das zeigt Ihr grade nicht durch das unnöthige Schwagen, wo's auf die Minute ankommt,“ bemerkte er fest und ging aus der Thür. Der Alte folgte brummend, aber willig. Die kurze, derbe Weise des Fremden flößte ihm mehr Respekt ein, als es alle Höflichkeit vermocht hätte.

Daheim sah es nicht anders, nicht besser aus, als vorher. Das Kind fieberte auf's Heftigste und phantasierte wild: starr und stumm weilte Regine an der Wiege, während das halberwachsene Mädchen, welches in der Mutter Abwesenheit auf das Kind und den kleinen Hausstand achtete und auch jetzt zugegen war, weinend und händeringend in der Ecke saß. Der Maler blieb, nachdem er Anfangs sich in der Kammer umgesehen und ein Paar leise, tröstende Worte gesagt, in seinem Zimmer. Da stand er am Fenster und sah in die Nacht hinaus. Ihm war seltsam zu Muthe — bang und traurig, und als berge die Zukunft auch für ihn des Ernstes viel, und viel des Kummer's.

(Fortsetzung folgt.)

Der Savoyarde.

Savoyen ist größtentheils ein wildes Gebirgsland, voll steiler Felswände und unwirthlicher Thalgründe, so daß in einigen Provinzen, wie in der fast durchaus steinigten Maurienne und in der hochalpinischen Tarantaise der Boden seine Einwohner nicht zu ernähren vermag, und diese, das Beispiel so vieler anderer Gebirgsvölker nachahmend, die Heimat verlassen, um sich im Auslande ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Während aber die Engadiner, Tessiner oder Tiroler erst im reiferen Jünglingsalter in die Fremde ziehen und als Männer oft wohlhabend wieder in die Heimat zurückkehren, verläßt der Savoyarde schon als Knabe sein wildes Thal und kehrt nur selten mit reichlich erspartem Gute zurück. Das Geschäft, das er im Auslande treibt, ist nicht der Art, daß es ihn in Stand setzen könnte, sich ein Namhaftes zu ersparen. Auch werden die Knaben meistens, wie die deutschen Besenjungen und die italienischen Orgelkastendreher, von ausländischen Unternehmern haufenweise angeworben und müssen ihren Gewinn denselben überlassen. Während der Engadiner meistens als Zuckerbäcker, der Tessiner als Schokoladefabrikant, Ofen- oder Barometermacher, der Tiroler als Süßrüchten- oder Handschuhhändler in die weite Welt hinauszuziehen, beschäftigt sich der junge Savoyarde nur mit den niedrigsten Arbeiten, entweder als Stiefelwischer, oder als Schornsteinfeger, oder endlich auch als Marmottenfeyrer. Als Stiefelwischer trifft man sie hauptsächlich in Paris, wo sie sich mit ihrer hölzernen Wischlade auf den Boulevards und an den Bahnhöfen herumtreiben, und Jedem, der in sauberer Toilette einen Besuch abzustatten hat, am Fuße die Schuhe oder Stiefel um einen Sou glänzend machen. In London treiben die Savoyarden hauptsächlich das Geschäft des Schornsteinfegers und sie taugen dazu vortrefflich wegen ihrer Flinkheit und Geschicklichkeit im Klettern. Früher bestand ihre Methode des Schornsteinfegens darin, daß sie einen Bündel Stroh von oben herab durch den Schornstein mit ihren Füßen hindurchdrückten, sich demnach selbst durch das Kamin mit angestemmtten Händen herablassen mußten, bis der Ruß von dem Strohbündel heruntergefegt war. Da es nun aber mehrere Mal geschah, daß die armen Knaben im Schornstein stecken blieben, weil die Londoner Kamine meistens enge sind, und daß dabei einige bei lebendigem Leibe gebraten wurden, so wurde eine Parlamentsakte erlassen, kraft welcher die Reinigungsmaschine nicht mehr von den Savoyardenknaben selbst durch das Innere des Schornsteines mit den Füßen hinabgetreten, sondern durch eine lange Stange von Außen hinabgestoßen werden sollte. Aber auch noch eine andere Sanitätsmaßregel wurde von Seiten des Parlamentes erlassen. Es war Sitte, daß die Schornsteinjungen in aller Frühe, ehe der Kaffee gemacht wurde, auf der Straße ihr: Sweep, Sweep laut anriefen. Damit sie nun ihre Lungen nicht gefährden sollten, wurde ein Gesetz erlassen, kraft dessen sie nicht mehr ihr Amtsgeschrei erheben durften, sondern die Gesündeglocke an jedem

einzelnen Hause ziehen mußten. Die böse Welt glaubte freilich damals, das Gesetz sei nicht aus Sanitätspietät für die armen Jungen erlassen worden, sondern daß die Parlamentsmitglieder, die bekanntlich oft bis 2 Uhr in der Nacht tagen, nicht durch das laute Geschrei aus ihrem ersten Schlummer geweckt würden.

Was endlich den Marmottenlehrer betrifft, so war er früher auch in Deutschland eine häufige Erscheinung. Auf Jahrmärkten und Volksfesten verursachte er stets große Begeisterung durch seinen Vocksprungtanz, durch seine abgerichtete, höchst intelligente Marmotte und durch seine Hurdy-Gurdy oder Drehklimper, zu deren Schwirrenden Saitentönen er das Lied sang:

Ich komme schon durch manche Land

Avecque la marmotte,

Und ich immer was zu essen fand,

Avecque la marmotte,

Avecque si, avecque la,

Avecque la marmotte.

Alle diese niedern Beschäftigungen haben dem Namen Savoyard in der französischen Sprache eine verächtliche Bedeutung gegeben, weswegen die zu Hause bleibenden Einwohner Savoyens sich seit längerer Zeit nicht mehr des Savoyards, sondern des Savoisis nennen. Auch pflegten die französischen Grenzbewohner ihre savoyischen Nachbarn stets als eine Art Fölsel zu betrachten, eine Anschauung, die sich jetzt, da die Savoyarden französische Bürger geworden sind, wohl geändert haben wird.

Welche Rolle das Wasser bei den Ausbrüchen der Vulkane spielt.

Es ist eine feststehende Thatsache, daß das Wasser bei den Eruptionen der Vulkane wesentlich theilhaftig ist. Wasserdämpfe sind es nämlich, welche die Lava im Kraterschlunde heben; Wasserdämpfe geben der Feuersäule ihre aufsteigende Kraft und zum Theil auch ihre pinienartige Gestalt; auch erzeugen sie die elektrischen Erscheinungen, Blitze und Donner, die wir bei diesen Ausbrüchen wahrnehmen. Die aus dem Krater steigenden Wasserdämpfe bilden den Wolfenshirm, der über dem Haupte des Feuerberges erscheint und sind die Ursachen der durch das Gerinnen der Dampfbläschen oft plötzlich entstehenden vulkanischen Plagregen und Wolkenbrüche. Ja, es werden noch Wasserdämpfe von der bereits im Erstarren begriffenen Lava ausgehaucht und die poröse Beschaffenheit der letzteren hat ihren Grund hauptsächlich nur in der Bildung von Dampfblasen; und dann bemerkt man noch oft bei zur Ruhe gekommenen Vulkanen ein Aufsteigen von denselben. Es scheint sogar, daß gerade das Meerwasser bei den vulkanischen Eruptionen ein Hauptagens ist; dafür sprechen die vielen Chlorverbindungen (vom Kochsalzgehalt des Meerwassers herrührend), besonders die Bil-

zung von Chlorwasserstoff, die in den Kratermündungen wahrgenommen wird, sowie die Thatsache, daß die Vulkane meistens auf Inseln, oder doch nahe an der Küste gelegen sind. — Was man sich aber bisher nicht recht erklären konnte, war der Umstand: wie es möglich sei, daß das Meerwasser durch Klüfte und Spalten, oder durch die Poren des Gesteins in die Tiefe des vulkanischen Herdes gelangen und den bedeutenden Druck der dort versammelten Dämpfe und Gase bei der außerordentlich hohen Temperatur überwinden könne.

Die Möglichkeit dessen glaubt nun Professor Daubrée in Straßburg durch ein Experiment nachgewiesen zu haben, welches darin besteht, daß durch eine Sandsteinsplatte, auf welche von oben eine Wasserschichte und die Atmosphäre drückt, und die von unten bei einer erheblichen, den Siedepunkt des Wassers überschreitenden Temperatur einen bedeutend höhern Druck der auf dieser Seite erhitzten Luft erleidet, das Wasser rascher durchdringt, als wenn auf der untern Fläche der Platte nur der Luftdruck bei gewöhnlicher Temperatur wirkt. Die Erklärung glaubt Daubrée darin zu finden, daß die Wassertheilchen in der untern Sandsteinfläche in Folge der hohen Temperatur rasch in Dampf verwandelt und somit die zunächst in der Platte befindlichen Wasserpartikelchen durch die Haarröhrchen-Anziehung (oder Kapillarität, welche das Steigen von Flüssigkeiten in feinen Röhrchen, z. B. des Oels im Docht bewirkt) gezwungen werden, an der untern Fläche der Platte hervorzutreten, um daselbst gleichfalls verdampft und durch neue ersetzt zu werden.

Die Lüneburger Heide.

Zwischen den hannoverschen Städten Lüneburg und Celle zieht sich zehn Meilen weit die berühmte Lüneburger Heide hin — ein öder, trauriger Landstrich, ohne große Anhöhen, ohne Thäler, ohne Seen, ohne Bäche, ohne alles Laubholz. Rechts und links, wohin man sich auch wendet, sieht man in dieser Einöde Nichts, als Heide, krüppelhaftes Nadelholzgebüsch, oder höchstens dünne Tannen- und Fichtenwäldchen. In manchen Gegenden ist es eine unabsehbare, schwarzbraune, nackte Fläche, ohne die geringsten Spuren von Anbau. Alles ist leer, trocken, kalt. Man sieht selten einmal Reisende durch die Wüste ziehen, heutzutage um so weniger, als der Schienenweg seinen Ring um die Heide geschlungen hat. Der ödste und traurigste Theil liegt zwischen Celle und Schaffsthal. Da ist nur Sand, Heide, Moor, umgeben von Tannen- und Fichtenwäldern. Man erblickt kein Haus, kein Wasser, selbst keinen Vogel, außer etwa einen Flug hungriger Raben. Der Wagen der Reisenden bewegt sich so langsam und leise, daß sie bald in tiefen Schlaf eingewiegt werden. Ringsumher scheint die ganze Natur mit ihnen zu schlafen.

Doch ist die Lüneburger Heide nicht ganz ohne Leben. Eine große Menge genügsamer kleiner, schwarzer Schafe, die Heideschmucken genannt, nährt sich von den mageren und gewürzhaften Heidekräutern, und Millionen Bienen schwärmen umher. Sogar einige Dörfer trifft man auf dem Wege von Celle nach Lüneburg an, wo dem Auge des Reisenden auch vergönnt ist, sich an dem Anblick einiger Buchen zu erquicken. In der Nähe der Dörfer wird viel Heidekorn (Buchweizen) gebaut und die Bienenzucht sehr stark getrieben. Wenn die Blüten des Heidekorns und der Saat den Bienenwärtern keine Nahrung mehr für die Bienen geben, so führen sie ihre Bienenstöcke im August in die vollblühenden Heidekräuter, und bringen gefüllte Körbe wieder zurück. Man schätzt den jährlichen Ertrag von Honig und Wachs auf mehr als 200.000 Thaler. Auch die Schafzucht ist sehr einträglich. Eine andere Naturgabe dieser Heide sind Beeren mancherlei Art: die Brombeere, die Wachholder-, die Preiselbeere und vorzüglich die Heidelbeere. Von allen wird viel gesammelt und in den Handel gebracht und von letzteren beiden vorzüglich viel nach Hamburg geschafft, so daß man den jährlichen Gewinn davon auf 10.000 Thaler berechnet.

Doch gewährt die Heide, wechselnd mit einigen Tiesen und Höhen und mit den angrenzenden unwaldeten Dörfern und Wohnungen, nicht selten malerische Ausichten, und ist im Vergleich mit der Holstein'schen Heide, diesem glatten, bis zur fernsten Aussicht baum- und dorstlosen, tödtlich-langweiligen und unwegsamen Heidemeere, ein wahrer Garten.

Der furchtsame Heldenfänger.

Der Sänger der kühnen Nordlandsreden, der dänische Dichter Delenshläger, war im Leben ein furchtsamer Hase. Als er einst mit zwei Künstlern, den Brüdern Riepenhausen in Rom einen Ausflug nach Tivoli machte, beschlossen diese, denen seine Furchtsamkeit bekannt war, sich einen Scherz mit ihm zu machen. Sie redeten ihm also ein, daß gewisse Wetterzeichen und ein gelber Schwefelstahlton der Luft, Vorzeichen eines Erdbebens seien. — „Aber was ist in solchem Falle zu thun?“ fragte der Held endlich mit bebender Stimme. — „Ja, was wäre da zu thun?“ rief einer der Riepenhausen. „Sich seinem Schicksal ergeben! Wohl dem, der klettern kann! Denn auf einem hohen Baume gibt es allein einige Sicherheit.“ — Delenshläger schwieg in sich versunken. — Möglich hob einer seiner Begleiter unbemerkt mit dem Knie den Tisch, so daß die Flaschen schwankten und aus den Gläsern Wein überstieß. — Entsetzt fuhr Delenshläger auf und eilte aus dem Hause. — Bald bemerkten die Anderen durch das Fenster, wie der wohlbeleibte, unbekohlene Mann mit Händen und Beinen eine hohe Linie umklammerte und hinauf zu klettern begann. Mit unsäglichem Anstrengung gelang es ihm endlich, den Gipfel zu erreichen. Da saß nun hoch oben, unbeweglich geduckt und ängstlich der Dichter, der den Muth so mancher Nordlandsreden zu singen gewußt hatte, und erwartete bange die krampfhaften Zufangen der Erde. Diese blieben freilich aus, aber nur mit Mühe gelang es endlich seinen Begleitern durch die beruhigendsten Versicherungen ihn von dem Baume herabzutirren und zur Rückkehr nach Rom zu bewegen.